



DigitEmpo: Digitales Empowerment in der ambulanten Erziehungshilfe

Bedarfsanalyse

Elena Fronk, Projektkoordinatorin

Fachbereich Kinder- Jugend und Familienhilfe

Caritas-Sozialdienste e.V. Mülheim an der Ruhr

Projektlaufzeit: 2 Jahre

Gefördert durch die Caritas-Stiftung und den Innovationsfonds des Caritasverbandes im Bistum Essen

Einleitung

Im Fachbereich der Flexiblen Erziehungshilfen für Familien (FlexHiF) des Caritas Sozialdienste e.V. Mülheim an der Ruhr (Caritas Mülheim) werden Unterstützung und Hilfe für Kinder, Jugendliche und ihre Familien nach §27 ff SGB VIII und für junge Volljährige im Übergang zu einer selbständigen Lebensführung nach §41 SGB VIII angeboten. Wiederkehrende Themen der Klient*innen, die im Rahmen eines Hilfeplans auftauchen, sind zum Beispiel Alltagsstrukturierung und Alltagsgestaltung, Förderung von Kindern, Selbstorganisation und Haushaltsmanagement. Ziel der FlexHiF ist es, die Klient*innen in belastenden Lebenssituationen darin zu unterstützen, ihr Leben mit Mut und Kraft, eigenverantwortlich und für alle Betroffenen zufriedenstellend zu gestalten. Eigene Ressourcen und Fähigkeiten sollen dabei (wieder-)entdeckt und gestärkt werden.

Die Lebenswelten der Klient*innen sind zunehmend von Smartphones und digitalen Medien durchdrungen. Den Fachkräften des FlexHiF-Teams der Caritas Mülheim stehen dienstlich jedoch bislang keine internetfähigen Smartphones zur Verfügung. Ihre digitale Medien-Nutzung ist auf den privaten Bereich beschränkt. Eine strukturierte fachliche Auseinandersetzung mit der zunehmenden Digitalisierung der Lebenswelten von Klient*innen steht noch am Anfang. Für eine solche Auseinandersetzung und die Entwicklung entsprechender Angebote gibt es im FlexHiF-Bereich – anders als beispielsweise in der offenen Jugendarbeit oder in der stationären Jugendhilfe – wenige Vorbilder. Die individualisierte, flexible und aufsuchende Form der Hilfen stellt eine besondere Herausforderung dar. Hier setzt das Projekt *DigitEmpo: Digitales Empowerment in der ambulanten Flexiblen Erziehungshilfe* an. Es verfolgt das Anliegen, digitale Medien – insbesondere Smartphones – als Teil der Lebenswelt von Klient*innen anzuerkennen und ihrer Medien-Nutzung mit einer ressourcenorientierten Perspektive zu begegnen. Die selbstbestimmte Nutzung hilfreicher digitaler Strategien, Apps und Tools soll in die Hilfeplanung integriert werden, so dass Klient*innen das Erreichen ihrer Hilfeplanziele erleichtert wird. Gleichzeitig soll die kritische Betrachtung der Möglichkeiten, Herausforderungen und Risiken der digitalen Medien-Nutzung unter Mitarbeiter*innen und Klient*innen gefördert werden.

Der praktischen Umsetzung des Projektes ging eine Bedarfsanalyse voraus, deren Ziel es war, die Anliegen und Bedarfe von Fachkräften und Klient*innen strukturiert zu erfassen. Über die Bedarfsanalyse wurden beide Zielgruppen partizipativ in die Ausformulierung der Projektziele und -Maßnahmen eingebunden. Die Methodik wird im ersten Abschnitt dieses Kapitels beschrieben. Die so erarbeiteten Projektziele werden im zweiten Abschnitt vorgestellt und im dritten Abschnitt anhand beispielhafter Umsetzungsszenarien konkretisiert. Dabei werden folgende Fragen beantwortet:

- Mit welchen Themen und Herausforderungen sind Klient*innen der FlexHiF konfrontiert? Wie können digitale Strategien, Apps und Tools einen hilfreichen Beitrag zu deren Bewältigung leisten?
- Welche Themen und Herausforderungen ergeben sich aus der zunehmenden Digitalisierung von Lebenswelten für die Klient*innen – und somit für die Fachkräfte?
- Welche Haltungen und Praktiken der FlexHiF gilt es im Rahmen des Projektes (neu) zu verhandeln?

Im letzten Abschnitt werden die notwendigen strukturellen Voraussetzungen und Angebote skizziert, die auf der Ebene der Organisation und darüber hinaus für das digitale Empowerment in der FlexHiF zu schaffen sind.

Methodisches Vorgehen

Befragung der Fachkräfte

Für die Bedarfsanalyse wurden alle neun Mitglieder des FlexHiF-Teams mittels eines leitfadengeführten Interviews befragt. Ihnen kamen dabei zwei Rollen zu: Zum einen bilden sie selbst eine der Zielgruppen des Projekts, so dass ihre Haltung und Ideen dazu unmittelbare Relevanz für dessen Erfolg haben. Zum anderen sind sie Expert*innen für die Lebenswelten der Klient*innen und deren Bedarfe.

Der Leitfaden wurde basierend auf Gesprächen mit der Leitung des Fachdienstes Kinder-, Jugend- und Familienhilfe und zwei Fachkräften aus dem FlexHiF-Team entwickelt, die für die Mitarbeit im Projektteam mit jeweils zwei Wochenstunden ausgestattet sind. Auch die Hospitation in einer FlexHiF-Teamsitzung, sowie bei einem Hausbesuch einer Klientin floss in die Entwicklung des Leitfadens ein. In diesen explorativen Gesprächen wurde deutlich, dass die Fachkräfte mit dem Projekt nicht nur Hoffnungen, sondern auch Befürchtungen verknüpfen und sehr unterschiedliche Haltungen zur Einführung von Smartphones und der Nutzung von Apps in der Arbeit mit Klient*innen haben. Diese galt es zu erfassen und ernst zu nehmen. Dem Prozess der Bedarfsanalyse kam so eine doppelte Bedeutung zu: Neben der Erfassung der Bedarfe von Klient*innen bot sich die Gelegenheit, die Fachkräfte von Beginn an in die Projektentwicklung einzubinden, um so Maßnahmen entwickeln zu können, die den Erfordernissen ihrer Arbeit entsprechen.

Die Tatsache, dass für das Projekt sieben der neun Fachkräfte kein zusätzliches Stundenkontingent zur Verfügung steht, bildete bei der Befragung eine praktische Herausforderung. Sie wurde also so konzipiert, dass sie von den Fachkräften nicht als Aufgabe „on top“, sondern als Beteiligungsmöglichkeit wahrgenommen werden konnte. Konkret wurde ihnen angeboten, das Interview in den Arbeitsalltag zu integrieren, beispielsweise dadurch, dass es während der Fahrten zu Klient*innen stattfindet oder es möglichst angenehm zu gestalten, zum Beispiel dadurch, dass es während eines gemeinsamen Spaziergangs stattfand. Maßgeblich waren die Wünsche der jeweiligen Fachkraft. Die geplante methodische Vorgehensweise sowie eine erste Projektskizze wurde den Fachkräften zunächst in einer FlexHiF-Teamsitzung vorgestellt. Sie konnten dazu Feedback geben und erste eigene Ideen und Anliegen formulieren. Dieser Input und die Eindrücke aus zahlreichen kürzeren und längeren „Flurgesprächen“ mit Fachkräften sowie aus weiteren Hospitationen in den FlexHiF-Teamsitzungen sind ebenso in die Bedarfsanalyse eingeflossen, wie die Ergebnisse aus den leitfadengestützten Interviews.

Befragung der Klient*innen

Auch die Klient*innen wurden direkt befragt und so in die Entwicklung des Projektes eingebunden. Dies geschah über die Hospitation bei einem Hausbesuch, in drei leitfadengeführten Einzelgesprächen und während zwei offener Gruppengespräche beim Frauenfrühstück, das im Rahmen der fallunabhängigen Leistungen alle zwei Wochen stattfindet. Themen der Gruppengespräche und Befragungen waren die Smartphone- und Medien-Nutzung der Klient*innen und ihrer Familien. Dabei ging es sowohl um Fragen rund um Kosten, Verträge und genutzte Apps und Tools, als auch um die Rolle und Wirkung des Smartphones im Alltag der Familien. Es zeigte sich schnell, dass einige verbreitete Annahmen aus der Fachebene, wie zum Beispiel, dass Klient*innen über andere Messenger als WhatsApp nicht oder nur schwer erreichbar seien, sich nicht mit den Erklärungen der Klient*innen selbst deckten. Diese Tatsache unterstreicht die Notwendigkeit, Klient*innen als Zielgruppe des Projekts selbst zu Wort kommen zu lassen (statt sie allein durch die Brille der

Fachkräfte zu betrachten). Die Teilnehmer*innen der Befragung wurden durch die Fachkräfte vermittelt. Voraussetzung war die Bereitschaft der Klient*innen zur Mitwirkung. Im Vorfeld der Hospitation, der Befragung und der offenen Gruppengespräche wurden die Klient*innen über das Projekt, die Ziele und den Ablauf der Befragung sowie über die Speicherung (anonymisiert) und Verwendung der gesammelten Daten aufgeklärt.

Erfassung von Hilfeplanziele

Für die spätere Umsetzung des Projektes, das die Integration digitaler Strategien, Apps und Tools in die Hilfeplanung vorsieht, war es notwendig, die Art von Zielen zu erfassen, die üblicherweise in Hilfeplänen formuliert werden. Dazu wurden die Ziele aus 36 Hilfeplänen anonymisiert herausgezogen. Diese umfassten sowohl Fälle auf Basis von §27 ff SGB VIII, also Hilfen zur Erziehung, als auch Fälle auf Basis von §41, also Hilfen für junge Volljährige. Der so entstandene Datensatz gab Aufschluss über die Frage, mit welchen Themen und Herausforderungen Klient*innen der FlexHiF konfrontiert sind. Er kann diesbezüglich die Ergebnisse der Befragung von Fachkräften und Klient*innen ergänzen. Zusätzlich ermöglicht der Einblick in gängige Formulierungen von Hilfeplanziele das Eruiere konkreter Einsatzmöglichkeiten digitaler Strategien, Apps und Tools zur leichten Erreichung eben dieser Ziele.

Befragung der Leitung und des Vorstandes

Außer der unmittelbaren Zielgruppen des Projektes wurden auch die Leitung des Fachdienstes Kinder-, Jugend- und Familienhilfe, in dem die FlexHiF angesiedelt ist, sowie der Vorstand der Caritas Mülheim befragt. Als für das Projekt verantwortliche Anspruchsgruppe sind ihre Anliegen und Erwartungen an das Projekt von zentraler Bedeutung.

Projektziele

Die Anliegen und Vorstellungen der Klient*innen, der Fachkräfte und der Führungsebene wurden im Prozess der Bedarfsanalyse in folgende Projektziele¹ übersetzt:

Ziel 1: Die Integration digitaler Strategien, Apps und Tools in die Hilfeplanung

Die Idee, digitale Strategien, Apps und Tools in die Hilfeplanung zu integrieren, entspringt der Beobachtung der Fachkräfte, dass der Alltag von Klient*innen zunehmend von der Nutzung des Smartphones durchdrungen ist. Hier setzt das Projekt an. Das Smartphone soll zu einem nützlichen Werkzeug werden, das Klient*innen die Bewältigung wiederkehrender Themen erleichtert. Es geht darum, die Methoden der FlexHiF entsprechend der Veränderungen in den Lebenswelten der Klient*innen um digitale Strategien, Apps und Tools zu ergänzen und zu erweitern:

- Die Fachkräfte kennen bedarfsgerechte digitale Lösungen, Apps und Tools und können Klient*innen diese erschließen.
- Die Fachkräfte sind firm in Sachen Sicherheit und Datenschutz und können Klient*innen zu diesem Thema sensibilisieren.
- Die Klient*innen nutzen digitale Lösungen, Apps und Tools für die Erreichung der Hilfeplanziele.

¹ Im vorliegenden Beitrag werden aus Platzgründen nur zwei von eigentlich drei Projektzielen vorgestellt und diskutiert. Das dritte Ziel bezieht sich auf die Einführung eines sicheren Messenger-Dienstes zur Kommunikation zwischen Fachkräften und Klient*innen.

- Die Klient*innen haben ein Bewusstsein für Sicherheit und Datenschutz und kennen relevante Schutzmaßnahmen.

Ziel 2: Die Reflektion der Chancen und Risiken digitaler Medien-Nutzung

Insbesondere die Fachkräfte und die Fachdienstleitung wünschen sich eine weiterführende Auseinandersetzung mit der Frage, wie Klient*innen in den durch die Digitalisierung zunehmend von Komplexität, Informationsüberschuss und Reizüberflutung geprägten Lebenswelten dabei unterstützt werden können, Orientierung und eine klare Erziehungslinie zu finden. Im Projekt sollen also nicht einfach nur digitale Möglichkeiten eröffnet und etabliert werden. Vielmehr soll die Entscheidungskompetenz der Klient*innen im Bezug auf ihre Mediennutzung gestärkt werden:

- Die Fachkräfte kennen sich in den digitalisierten Lebenswelten der Klient*innen sowie in den Bereichen Medienerziehung & Medienbildung aus.
- Die Fachkräfte bieten bedarfsgerechte Beratung und Unterstützung an.
- Klient*innen finden Orientierung bezüglich ihrer Medien-Nutzung und können (gegebenenfalls) ihren Kindern Begleitung und Orientierung bieten.
- Klient*innen können sich und (gegebenenfalls) ihren Kindern bei der Nutzung digitaler Medien bewusst Grenzen setzen und kennen Alternativen.

Themen und Umsetzungsszenarien

Mit welchen Themen und Herausforderungen sind Klient*innen der FlexHiF konfrontiert? Wie können digitale Strategien, Apps und Tools einen hilfreichen Beitrag zu deren Bewältigung leisten? Welche Themen und Herausforderungen ergeben sich aus der zunehmenden Digitalisierung von Lebenswelten für die Klient*innen und somit für die Fachkräfte? Welche Haltungen und Praktiken der FlexHiF gilt es im Rahmen des Projektes (neu) zu verhandeln? Diese in der Einleitung formulierten Fragen sollen im vorliegenden Abschnitt beantwortet werden. Dazu werden vier Themenkomplexe, die in der Bedarfsanalyse herausstachen, umrissen und anhand von beispielhaften Umsetzungsszenarien konkretisiert. Die Umsetzungsszenarien waren zugleich Tool und Ergebnis der Bedarfsanalyse: Sie wurden im Prozess der Ziel- und Themenfindung anhand der Erzählungen und Vorstellungen der Fachkräfte und Klient*innen formuliert, diskutiert und angepasst.

Thema 1: Alltagsbewältigung und Entwicklungsaufgaben: digitale Unterstützung

Die Bewältigung des Alltags und der Entwicklungsaufgaben in unterschiedlichen Lebensbereichen, wie zum Beispiel Wohnen, Schule und Beruf, Finanzen, Gesundheit oder Erziehung, sind Themenbereiche, die in der ein oder anderen Form alle Klient*innen und damit Fachkräfte betrifft. Um hier die Potentiale auszuschöpfen, die digitale Strategien, Apps und Tools für Klient*innen bieten können, sollen im Rahmen des Projekts folgende Fragen in den Blick genommen werden:

- Welche (analogen und digitalen) Apps, Tools und Instrumente stehen grundsätzlich für die unterschiedlichen Lebensbereiche zur Verfügung?
- Welche Vor- und Nachteile bieten diese jeweils? Welche Herausforderungen und Risiken sind mit deren Nutzung verknüpft?
- Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, damit diese gut funktionieren können? Wann ist die Nutzung bestimmter Apps und Tools angezeigt beziehungsweise ausgeschlossen?

Beispiel Selbstorganisation

Die Selbstorganisation stellt insbesondere für Jugendliche und junge Volljährige, aber auch für viele Eltern eine Herausforderung dar, bei deren Bewältigung sie durch die FlexHiF unterstützt werden können. Jugendliche und junge Volljährige sind mit schulischen und beruflichen Übergängen und dem Auszug aus der elterlichen Wohnung vor besondere Entwicklungsaufgaben gestellt. Hier werden häufig mangelnde Termineinhaltung oder Finanzplanung zu Stolpersteinen, die aus Sicht der Fachkräfte mit Hilfe digitaler Strategien, Apps und Tools aus dem Weg geräumt werden könnten. In den Hilfeplänen sind Ziele für diesen Bereich folgendermaßen formuliert: „Die Klientin kann selbständig finanzielle Angelegenheiten ihre Wohnung betreffend regeln“, „Der Klient hat einen Überblick über die Finanzen“, „Termine und Absprachen mit der FlexHiF werden eingehalten“, „Die Klientin ist regelmäßig, pünktlich bei ihrer Arbeit“.

Umsetzungsszenario

Eine junge Klientin nimmt Termine regelmäßig und pünktlich wahr. Ein Kalender mit Erinnerungsfunktion, die ÖPNV-App und eine Navigations-App helfen ihr dabei, Verabredungen nicht zu vergessen und zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein. Welche Apps bei der Organisation des Alltags nützlich sind, hat sie in einem Workshop der Caritas Mülheim gelernt, der sich an junge Volljährige auf dem Weg in die Selbständigkeit richtet.

In ihrer Arbeit mit Klient*innen stellen Fachkräfte fest, dass diese verschiedene existierende digitale Strategien Tools und Apps, die die Organisation des Alltags erleichtern können, nicht im Blickfeld haben. So gehen etwa im Vorfeld eines Kurses im Rahmen der fallunabhängigen Angebote zahlreiche Anrufe von Klient*innen ein, die um eine Wegbeschreibung bitten, statt Navigations-Apps zu nutzen. In anderen Fällen werden Termine vergessen, die durch die Nutzung eines digitalen Kalenders mit Erinnerungsfunktion leicht ins Bewusstsein gebracht werden könnten. Insbesondere die Möglichkeit, sich vom Smartphone an Termine und Aufgaben erinnern zu lassen, wird von vielen Fachkräften als Funktion beschrieben, die es Klient*innen erleichtern könnte, mehr Unabhängigkeit zu erlangen, beispielsweise von Erinnerungen durch die Eltern. Auch im Bereich Haushalts- und Finanzplanung sehen die Fachkräfte Potential: So kann etwa ein digitales Haushaltsbuch und die Nutzung der Online-Banking-Funktion dabei helfen, den Überblick über die Finanzen zu behalten und Rechnungen zeitnah zu begleichen.

Die Nutzung solcher einfachen, zweckgerichteten Anwendungen wie Navigations- oder Kalender-Apps wird von den Fachkräften – sofern das Thema Datenschutz bedacht wird – weitestgehend als unbedenklich wahrgenommen. Was sie jedoch zu Bedenken geben, ist die dadurch entstehende Abhängigkeit vom Smartphone: Ein Netzausfall, leerer Akku oder fehlendes Guthaben stellen Situationen dar, für die es Lösungen zu entwickeln gilt. Die Fachkräfte betonen, dass die Bereitschaft der Klient*innen zur Selbstorganisation eine Voraussetzung für die zielführende Nutzung entsprechender Apps ist. In diesem Zusammenhang wird auch der Einsatz von Apps diskutiert, die explizit dazu entwickelt wurden, sich selbst zu motivieren und gesunde Verhaltensmuster zu etablieren, wie beispielsweise „Habit-Tracker“, in die spielerische Elemente und Belohnungssysteme eingebaut sind. Als verhaltenstherapeutische Maßnahmen sind diese laut der Fachkräfte mit Bedacht einzusetzen.

Beispiel Alltags- und Freizeitgestaltung

Eltern zur kindgerechten Gestaltung des Alltags und Freizeit zu ermächtigen und über gemeinsame Aktivitäten die Beziehungen in der Familie zu stärken ist eine im Rahmen der FlexHiF vielfach geleistete Aufgabe. Die Möglichkeit, hierzu das Internet als Informations-

und Inspirationsquelle zu nutzen wird laut der Befragung von Fachkräften wie von Klient*innen als hilfreich erachtet. In den gesichteten Hilfeplänen finden sich zum Bereich Alltags- und Freizeitgestaltung beispielsweise folgende Zielformulierungen: „Eine konkrete Freizeitgestaltung für die Kinder zu Hause wird erarbeitet“, „Förderung der Freizeitgestaltung der Kinder“, „Förderung der Kinder, auch im häuslichen Bereich“, „Der Kindesvater gestaltet den Kontakt zu den Kindern positiv und an ihren Bedürfnissen orientiert“.

Umsetzungsszenario:

Bei der Freizeitgestaltung nutzt eine Mutter zur Inspiration Pinterest: sie findet zahlreiche Tipps für Indoor-Aktivitäten an Regentagen. In einer Facebook Gruppe tauscht sie sich mit anderen alleinerziehenden Müttern aus. Hier gibt es alltagspraktische Tipps, zum Beispiel dazu, wie das Einkaufen allein mit Kleinkind und Baby stressfrei gelingen kann. Sie benutzt dabei nun für ihr Baby ein Tragetuch und setzt den Kleinen in den Einkaufswagensitz. Wie sie das Tuch binden kann, hat sie durch ein YouTube-Tutorial gelernt. Nachdem die FlexHiF ihr YouTube und Pinterest als Ressourcen erschlossen hat, nutzt sie diese Kanäle selbständig, um aufkommende Fragen zu lösen und sich Inspiration zu holen.

Viele der Fachkräfte sehen in der Vermittlung von Strategien der Informations- und Inspirationssuche einen Weg, Klient*innen dort zu aktivieren, wo sie sich bereits bewegen. Die Nutzung einschlägiger sozialer Medien und Kanäle, wie etwa Facebook, Pinterest oder Instagram ist bei vielen Klient*innen gelebte Praxis. Manche haben diese Kanäle bereits selbst als Inspirationsquelle erkannt. Eine Klientin berichtet beispielsweise, dass sie beim Durchstöbern von Pinterest Lesezeichen bei Beiträgen mit Bastelideen setzt. Außerdem erzählt sie, dass sie interessante Flyer und Aushänge, die sie offline entdeckt, abfotografiert und in einem Ordnersystem auf ihrem Smartphone abspeichert. So habe sie, wenn am Wochenende oder an Regentagen bei ihrem Kind Langeweile aufkommt, einen Fundus an Ideen. Laut der Fachkräfte funktionieren für digital-affine Klient*innen digitale oder digital gespeicherte Ressourcen besser, als entsprechende Informationsmaterialien auf Papier. Letztere gehen – wie auch Klient*innen selbst berichten – oft in Stapeln von Unterlagen unter. Viele der Klient*innen haben also bereits digitale Strategien zur Sortierung und Speicherung von Ideen und Informationen entwickelt. Dies ist als Ressource anzuerkennen.

Mit dem schier unermesslichen Informationsangebot online gehen allerdings auch einige besondere Herausforderungen einher: beispielsweise werden Eltern im Internet außer mit guten Ideen und Inspiration vielfach auch mit überhöhten Vorstellungen und unerreichbaren Idealen oder fragwürdigen Haltungen konfrontiert, die es einzuordnen gilt. Generell entsteht durch die Masse an Informationen der Bedarf, funktionierende Auswahl- und Entscheidungskriterien zu entwickeln. Weiterhin stellt sich die Frage, inwiefern die Möglichkeiten zur Inspiration und Information in sozialen Netzwerken und Plattformen mit „klassischen“ analogen Möglichkeiten, beispielsweise einem Besuch in der Stadtteilbibliothek oder im Eltern-Café konkurrieren. Viele Fachkräfte betonen, dass bewährte analoge Strategien und Methoden bewahrt werden müssen, weil sie die Familien in ihrer Verortung im Sozialraum stärken.

Thema 2: Familie und Beziehung: Der Faktor Smartphone

Die Rolle des Smartphones (und anderer digitaler Medien) im Familien- und Beziehungssystem ist ein weiteres Themenfeld, welches sich in der Bedarfsanalyse als fallübergreifend relevant herauskristallisiert hat. Klient*innen die Wirkweisen des Smartphones im Familiensystem zu verdeutlichen und sie zu einem bewussten, selbstbestimmten Umgang damit zu ermächtigen, ist den Fachkräften ein wichtiges Anliegen. Auch Klient*innen selbst berichten, wie bestimmend das Smartphone den Familienalltag

prägt. Um die Potentiale einer kritischen Auseinandersetzung und Sensibilisierung auszuschöpfen, werden im Projekt folgende Fragen in den Blick genommen:

- Welche Rollen können Smartphones (und andere digitale Medien) im Familiensystem spielen?
- Wie kann sich die Nutzung auf die Bindung und Beziehung zwischen Familienmitgliedern auswirken?
- Wo kann die Nutzung des Smartphones einzelne Familienmitglieder beziehungsweise das Familiensystem stärken oder schwächen?
- Welche digitalen und analogen Instrumente und Methoden zur Etablierung einer bewussten, selbstbestimmten, ausgewogenen Nutzung und Nicht-Nutzung des Smartphones (und anderer digitaler Medien) gibt es?
- Wo sind die Grenzen „gesunder“ Nutzung? Wie kann Suchtpotential erkannt und bewertet werden? Wie und wo lässt sich Hilfe organisieren?

Beispiel: Smartphones als Barriere: Abschalten etablieren

In der Arbeit mit Eltern, insbesondere von Babys und Kleinkindern, beobachten die Fachkräfte vielfach, dass diese sich mit dem Smartphone beschäftigen, statt mit den Kindern in (Augen-)Kontakt zu gehen. Den Kindern bleibt so die für sie wichtige Aufmerksamkeit und Zuwendung ihrer Eltern verwehrt. Auch für ältere Kinder stellt die Smartphone-Nutzung der Eltern oftmals eine Barriere im Kontakt zu ihnen dar. In anderen Fällen empfinden wiederum Eltern das Smartphone der Teenager-Kinder als Barriere, die Kommunikation und familiäres Miteinander erschwert. Die Förderung von Bindung und Beziehung zwischen Eltern und Kindern ist oftmals Gegenstand der in den Hilfeplänen formulierten Ziele. In der Praxis gilt es, hier den „Faktor Smartphone“ als relevant und wirkmächtig anzuerkennen und in die Arbeit mit Klient*innen einzubeziehen.

Umsetzungsszenario:

Eine junge Mutter wendet sich ihrem Baby zu. Sie hat für sich im Tagesverlauf feste Smartphone-freie Zeiten eingeführt. Um Missverständnissen vorzubeugen, hat sie ihre Freundinnen informiert, dass es deshalb manchmal dauern kann, bis sie bei WhatsApp antwortet. In einem Workshop der Caritas Mülheim hat sie gelernt, wie wichtig Augenkontakt für ihr Baby ist und wie oft das Smartphone diesen verhindert. Sie hat Tipps bekommen, wie das Abschalten des Smartphones etabliert werden kann. Dies hat die FlexHiF-Kraft im Vorfeld mit ihr anhand eines Nutzungs-Tagebuchs erarbeitet.

In der Bedarfsanalyse wurden problematische Wirkweisen der Nutzung von Smartphones und das damit verbundene Anliegen, mit Klient*innen auf Smartphone-freie Zeiten und alternative Beschäftigungsmöglichkeiten hinzuarbeiten, von den Fachkräften vielfach und mit Nachdruck formuliert. Klient*innen berichten, dass sie ihre eigene Nutzung und die ihrer Kinder vielfach als problematisch ansehen, es ihnen gleichzeitig aber an Strategien fehlt dieses Problem anzugehen. So erzählt zum Beispiel eine Mutter, wie die Versuche ihres Kindes, ihre Aufmerksamkeit zu erlangen während sie mit dem Smartphone beschäftigt ist, sie selbst aggressiv machen. Gerade weil sie weiß, dass sie das Smartphone besser weglegen sollte, um ihrer Tochter Aufmerksamkeit zu schenken, ihr dieses aber so schwer fällt, erlebt sie einen Konflikt. Eine andere Mutter erzählt, wie die Tatsache, dass ihr pubertierender Sohn im Alltag nicht ansprechbar ist, weil er Computerspiele spielt, sie dazu treibt, sich selbst mit dem Smartphone zu beschäftigen, obwohl sie sich eigentlich Kontakt wünscht.

Beide Beispiele weisen darauf hin, dass bei den Klient*innen ein hohes Bewusstsein für problematische Wirkweisen der Smartphone-Nutzung besteht. Hier können Fachkräfte ansetzen, indem sie das Thema aufnehmen und die Klient*innen dabei unterstützen, zu einer selbstbestimmten Nutzung zu finden. Dabei ist es wichtig, das Smartphone auch als Ressource zu sehen und in seiner Relevanz für Klient*innen anzuerkennen. Das Smartphone zieht nicht einfach nur Aufmerksamkeit, sondern ermöglicht beispielsweise auch stärkenden Austausch außerhalb der Kernfamilie, hilft beim Management des Familienalltags, oder dabei sich persönliche Auszeiten zu verschaffen. Ein wiederkehrender Gedanke in der Bedarfsanalyse war, dass es – auch bei konstruktiver Nutzung – Transparenz und Klarheit darüber braucht, womit und wie lange Eltern in einem bestimmten Moment am Smartphone beschäftigt sind. Anders als bei der Beschäftigung mittels analoger Medien (zum Beispiel Telefonat, Zeitunglesen, etc.) ist für Kinder oft unklar, was die Eltern davon abhält ihnen Aufmerksamkeit zu schenken. Das verunsichert und enttäuscht Kinder laut der Fachkräfte extrem.

Thema 3: Trennung, Scheidung, Umgang: Digitale Kommunikation

Familien, die von Trennung oder Scheidung betroffen sind und in denen der Umgang ein Thema ist, machen in den FlexHiF einen großen Teil der Fälle aus. Hier bieten digitale Strategien, Apps und Tools das Potential, die Kommunikation zwischen den Elternteilen zwecks Organisation und Information zu vereinfachen und zu versachlichen, so dass dabei notwendige Grenzen und Distanz gewahrt bleiben. Für die Praxis der Fachkräfte heißt das, digitale Möglichkeiten bei der Entwicklung bedarfsgerechter Kommunikationskonzepte bei von Trennung und Scheidung betroffenen Familien mit einzubeziehen. Dazu sind im Rahmen des Projekts folgende Fragen zu beantworten:

- Welche (analogen und digitalen) Kommunikationskanäle, Tools und Instrumente stehen grundsätzlich zur Verfügung?
- Welche Vor- und Nachteile bieten diese jeweils? Welche Herausforderungen und Risiken sind mit deren Nutzung verknüpft?
- Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, damit diese gut funktionieren können?
- Wann ist die Nutzung bestimmter Kommunikationskanäle angezeigt beziehungsweise ausgeschlossen?

Beispiel: Kommunikation zwischen getrennten Eltern

Die Begleitung von Umgangskontakten ist eine Aufgabe, für die die FlexHiF der Caritas Mülheim zunehmend angefragt wird. Hier wird ein deutlicher Anstieg der Fallzahlen verzeichnet. Der Bereich Umgangskontakte wird von vielen Fachkräften als eine der größeren Herausforderungen benannt, bei der sie digitalen Strategien, Apps und Tools Potentiale für die leichtere Umsetzung von Hilfeplanzielein zuschreiben. In den Hilfeplänen beziehen sich Ziele hinsichtlich des Umgangs meist auf die selbständige Organisation und Durchführung der Kontakte: „Ein regelmäßiger, konfliktfreier Umgang findet statt“, „Die Übergabe für die Umgangskontakte wird von den Eltern selbständig gestaltet“, „Förderung des Informationsflusses zwischen den Eltern“, „Die Eltern finden eine Regelung für den Umgang“ oder „Umgangskontakte werden von den Eltern selbständig geplant und abgesprochen“.

Umsetzungsszenario

Die selbständige Organisation und Durchführung regelmäßiger, konfliktfreier Umgangskontakte wird durch das Führen eines gemeinsamen, digitalen Familienkalenders erleichtert. Die Eltern können hier das Kind betreffende Informationen austauschen, ohne direkt miteinander

*kommunizieren zu müssen. Missverständnissen wird durch die Transparenz gemeinsamer Termine vorgebeugt. Die FlexHiF informierte über die Vor- und Nachteile (auch den Datenschutz betreffend) entsprechender Familien-Kalender-Apps, so dass die Klient*innen eine durchdachte Entscheidung treffen konnten, welche sie nutzen wollen.*

Zur Kommunikation mit dem Vater nutzt das Kind zwischen den Umgängen ein Smartphone. Es kann nach Bedarf per Text- und Sprachnachrichten mit dem Vater in Kontakt treten, Fotos austauschen oder per Video telefonieren. Vater und Kind können so über die Umgangskontakte hinaus in Verbindung treten. Der Elternteil, bei dem das Kind lebt, wird von der vermittelnden Rolle entlastet.

Der Einsatz eines geteilten digitalen Kalenders würde aus Sicht der Fachkräfte für viele Klient*innen im Bereich der (begleiteten) Umgänge eine echte Erleichterung darstellen, weil sich so die Kommunikation versachlichen lässt und Termine und Verabredungen für alle Beteiligten klar ersichtlich sind. Gleichzeitig betonen die Fachkräfte, dass die wichtigste Voraussetzung für die selbständige und konfliktfreie Organisation von Umgangskontakten die Bereitschaft beider Elternteile dazu ist, sachlich und auf Elternebene miteinander zu kommunizieren. Den Potentialen digitaler Tools zur Vereinfachung der Kommunikation zwischen Eltern stellen einige Fachkräfte die Wirkung analoger Tools gegenüber: So ist beispielsweise ein Übergabeheft, in dem die Eltern wichtige Informationen für den anderen Elternteil festhalten, erprobte gute Praxis.

Eine weitere Idee digitale Strategien, Apps und Tools im Bereich Trennung, Scheidung und Umgang wurde von Klient*innen vorgebracht. Sie berichteten, dass sich das Konfliktpotential zwischen den beiden Elternteilen stark verringert habe, seitdem das Kind selbständig über einen Messenger mit dem Umgangselternteil Kontakt haben kann. Eine der befragten Klient*innen bezeichnete die Tatsache, dass ihr Kind selbständig mit dem Vater über WhatsApp kommuniziert als massive Erleichterung. Ihre zuvor als anstrengend wahrgenommene Rolle als Sprachrohr und Vermittlerin entfiel so weitestgehend. Aus fachlicher Sicht ist eine wichtige Voraussetzung für das Funktionieren dieser Lösung, dass der Umgangselternteil verlässlich die Verantwortung für den Kontakt zum Kind übernimmt, so dass einer Belastung oder Überforderung des Kindes vorgebeugt wird. Außerdem muss das Kind in einem Alter sein, in dem der eigenständige Zugang zu einem Smartphone und Messenger angemessen ist.

Thema 4: Smartphones und Social-Media: Sichere Nutzung

Kinderschutz und die Gewährleistung des Kindeswohls sind Kernziele der FlexHiF. Mit der Digitalisierung der Lebenswelten von Klient*innen entsteht die Notwendigkeit, für Risiken und Gefahren im Digitalen aufmerksam zu sein und (präventive) Maßnahmen für den „digitalen Kinderschutz“ zu entwickeln. Kinder und Jugendliche müssen in der Nutzung vor allem von eigenen Smartphones begleitet und geschützt werden. Damit fühlen sich Eltern nach eigener Aussage vielfach überfordert. Im Rahmen der FlexHiF können Klient*innen dazu ermächtigt werden, altersadäquate Regeln und Schutzmaßnahmen zu implementieren und ihre Kinder an einen eigenverantwortlichen, sicheren Umgang mit Smartphones heranzuführen. Dazu sind im Rahmen des Projekts folgende Fragen zu beantworten:

- Welches grundlegende Wissen zur sicheren Nutzung von Smartphones und Social-Media brauchen Eltern und Kinder, wo können Sie dieses finden?
- Wie können Smartphones (und Social-Media-Accounts) kindersicher eingestellt und eingerichtet werden? Welche Instrumente, Apps und Tools für die „Kindersicherung“ gibt es? Welche Vor- und Nachteile haben sie, welche Herausforderungen sind mit ihrer Nutzung verknüpft?

- Welche Regeln zur Smartphone- und Social-Media-Nutzung machen in welchem Alter Sinn? Wie können Eltern die Smartphone-Nutzung Ihrer Kinder sinnvoll begleiten?
- Wie können Risiken der Social-Media-Nutzung erkannt und bewertet werden? Wie können Jugendliche und Eltern mit schwierigen Situationen (Stalking, Grooming, Cyber-Mobbing, etc.) umgehen, wo gibt es Hilfe?

Beispiel: Smartphones für Kinder sicher einrichten²

Die Auseinandersetzung mit dem Thema Kindersicherheit wurde in der Bedarfsanalyse insbesondere unter Klient*innen und auf Leitungsebene offensichtlich. Klient*innen beschreiben, dass sie alltäglich mit der Frage beschäftigt sind wie lang und wie oft sie ihren Kindern die Nutzung des Smartphones erlauben sollen. Auch die Frage, welche Online-Medien und Inhalte bedenklich oder unbedenklich und dem Alter ihrer Kinder angemessen sind beschäftigt sie. Klient*innen fehlt es dabei nach eigener Aussage oftmals an dem Wissen und der Orientierung, die sie ihren Kindern gern vermitteln würden. Dies betrifft sowohl die technische Dimension (zum Beispiel notwendige Einstellungen auf dem Smartphone) als auch die inhaltliche Dimension. Ein ähnliches Bild ergibt sich unter den Fachkräften. Auch hier herrscht mit Hinblick auf die technischen Möglichkeiten und die Inhalte, mit denen Kinder und Jugendliche über ihre Smartphones in Kontakt kommen, weitestgehend Unwissenheit. Diese Ergebnisse weisen darauf hin, dass das Thema „digitaler Kinderschutz“ und mögliche (präventive) Maßnahmen in der FlexHiF der Caritas Mülheim noch nicht ausreichend im Bewusstsein sind. Hilfeplanziele bezüglich des Kinderschutzes beziehen sich bis dato hauptsächlich auf Schutzmaßnahmen in der „realen“ Lebenswelt. Dazu gehören zum Beispiel die Absicherung von Wohnungen und das Ausräumen von Gefahrenquellen. Analog hierzu können, sofern angezeigt, Zielformulierungen entwickelt werden, die „digitale“ Lebenswelten betreffen.

Umsetzungsszenario

Mit dem Übergang zur weiterführenden Schule bekommt das Kind ein eigenes Smartphone. Mittels der Einstellungen des Geräts und klaren Regeln schafft die Familie einen möglichst sicheren Nutzungsrahmen. Bei der Einrichtung haben sich die Eltern an einer Handreichung orientiert, die unterschiedliche Einstellungsmöglichkeiten erklärt und Ihnen von Ihrer FlexHiF zur Verfügung gestellt wurde.

Weil das Thema Smartphone- und Medien-Nutzung in der Familie schon oft zu Auseinandersetzungen geführt hat und die Eltern Sorge haben, dass sich diese Streits nun verschärfen, haben sie gemeinsam mit dem Kind einen Medien-Nutzungsvertrag verfasst. Dabei half ihnen ein Online-Tool (www.Medien-Nutzungsvertrag.de) der Landesanstalt für Medien NRW e.V., das ihnen ihre Erziehungshilfe empfohlen hat.

Wie können Kinder Smartphones sicher nutzen? Diese Frage war, wie bereits angedeutet, wiederkehrendes Thema in den Gesprächen mit Klient*innen, die dazu unterschiedliche Strategien entwickelt haben. Während eine Klientin eine spezielle App nutzt, um die Smartphone-Nutzung ihres Sohnes, der im Grundschulalter ist, zu steuern und einzuschränken (betreffend der Zeiten und Inhalte), spricht eine andere ihrem Kind im Vorschulalter ein generelles Verbot aus, ihr Smartphone, geschweige denn ein eigenes zu nutzen. Mit zunehmendem Alter der Kinder kapitulieren viele Klient*innen nach eigener

² Andere Beispiele aus diesem Themenbereich sind: Die Vermittlung von Wissen und Strategien rund um das Thema Datenschutz; die Beschäftigung mit den Gepflogenheiten und Risiken unterschiedlicher Social-Media Plattformen und Kanäle; die Sensibilisierung für Kostenfallen und Themen des Verbraucherschutzes (Bsp. Mobilfunkverträge, In-App-Käufe, online-shopping); Aufklärung über die schädigende Wirkung von problematischen Inhalten wie Pornografie und Gewaltdarstellungen; etc.

Aussage, da es ohnehin immer schwieriger wird, Regeln und Verbote durchzusetzen und die Kinder dann z.B. bei Freund*innen das machen, was sie zu Hause nicht dürfen. Diese unterschiedlichen Strategien sind nicht nur dem unterschiedlichen Alter der Kinder geschuldet. Sie gehen auch aus sehr unterschiedlichen Haltungen der Klient*innen hervor. Die erste Klientin ist beispielsweise überzeugt, dass es wichtig ist die Smartphone-Nutzung des Kindes zu begleiten, damit es den Umgang damit lernt. Die zweite Klientin hält es im Gegensatz dazu grundsätzlich für überflüssig, dass Kinder unter zwölf Jahren Smartphones besitzen oder nutzen, weil es das – so ihre Aussage – in der Vergangenheit auch nicht gegeben hat und „uns“ das nicht geschadet habe. Insbesondere vermeidende Haltungen (Kapitulation oder Verbot) sind offenbar der Überforderung oder Hilflosigkeit geschuldet, die Eltern bei dem Thema Medienerziehung empfinden. Die Auseinandersetzung mit der Medien-Nutzung der Kinder wird als mühsam und teilweise lästig beschrieben, auch wenn die Notwendigkeit dafür (in unterschiedlichem Ausmaß) gesehen wird. Klient*innen wünschen sich in diesem Bereich ausdrücklich Unterstützung.

Der Bedarf wird insbesondere dort klar, wo sich akute Gefahrensituationen ergeben oder sich problematische Nutzungsweisen etablieren. Beispiele sind Mobbing-Situationen in Sozialen Medien; Kontakte zu fremden Menschen, deren Identität nicht einschätzbar ist oder der Konsum von problematischen Inhalten. Einen konkreten Fall stellt der einer Klientin dar, deren fast volljähriges Kind in einem Online-Spiele-Forum angekündigt hat, sich im Darknet eine Waffe besorgen zu wollen, um einen Amoklauf zu begehen. Sie berichtet, mit dieser Situation maßlos überfordert zu sein. Dabei spielt ihre Unwissenheit bezüglich Spiele-Forum und Darknet eine nach ihrer eigenen Einschätzung nicht unbeträchtliche Rolle. Fachkräfte, die Klient*innen in solchen Situationen unterstützen wollen, brauchen entsprechendes Wissen, Strategien und Maßnahmen. Im FlexHiF-Team bedarf es zudem einer fundierten Haltung zu der Frage, wie die Gewährleistung des Kindeswohles in digitalen Räumen und im Umgang mit digitalen Medien bewertet und gesichert werden kann.

Ausblick: Digitalstrategie für die ambulante Flexible Erziehungshilfe

Im Folgenden werden die organisatorischen Voraussetzungen und Maßnahmen beschrieben, die für den Erfolg des Projektes notwendig sind und in dessen Rahmen sie entwickelt werden.

Technische Ausstattung

Grundvoraussetzung für die Erreichung aller oben ausgeführten Projektziele ist die nötige technische Ausstattung der Fachkräfte. Hierzu gehört, dass sie mit internetfähigen Smartphones ausgestattet werden, die mit den notwendigen Verträgen und der notwendigen Software versehen sind. Insbesondere in der Anfangsphase des Projektes wurde deutlich, dass die damit verbundenen Kosten ein beachtliches Hindernis für die Umsetzung darstellen, welches es zu überwinden galt. Hier stachen insbesondere die laufenden Kosten, die mit der Einführung eines sicheren, KDG³-konformen Messengers inklusive Auftragsdatenverarbeitungsvertrag verbunden sind, heraus. Auch wenn die Finanzierung für die Projektlaufzeit gesichert ist, braucht es nachhaltige Finanzierungsmöglichkeiten darüber hinaus. Die Kosten, die für die Hardware und Software, für Verträge und Services im Bereich

³ Das Gesetz über den Kirchlichen Datenschutz (KDG) regelt den Datenschutz im Bereich der römisch-katholischen Kirche. Es steht im Einklang mit der Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) und gilt seit dem 24. Mai 2018.

IT und Datenschutz entstehen müssen in den Verträgen mit den Kostenträgern, die die Grundfinanzierung der Leistungen der FlexHiF sichern, abgebildet sein.

Schulung und Weiterbildung

Für den Erfolg des Projektes ist es notwendig, dass Fachkräfte die Möglichkeit haben ihre technische Kompetenz und Medienkompetenz bedarfsgerecht weiterzuentwickeln. Im Rahmen des Projektes wird das FlexHiF-Team sowohl technisch als auch zu den oben beschriebenen Themenkomplexen geschult und mit notwendigen Informationen, Arbeitshilfen und Manuals versorgt. Den Fachkräften soll ein „digitaler Methodenkoffer“ zur Verfügung stehen, den sie nach Bedarf im Einzelfall anwenden können. Teil dieses Methodenkoffers sollen nicht nur digitale Apps und Tools sein, sondern auch analoge Instrumente, die sich auf die digitale Medien-Nutzung beziehen. Zusätzlich dazu wird das Projektteam (Koordination plus zwei Fachkräfte) laufend als Fachberatung im Einzelfall zur Verfügung stehen. Für die Klient*innen werden im Rahmen des Projektes – über die Unterstützung und Beratung durch die jeweilige Fachkraft hinaus – Workshops angeboten. Sowohl Eltern als auch Kinder sollen Zielgruppe dieser Workshops sein.

Es werden Möglichkeiten, das Angebot von Schulungen, Weiterbildungen für Mitarbeiter*innen und Workshops für Klient*innen auch über die Projektlaufzeit hinaus festzuschreiben, entwickelt. Hier ist anzumerken, dass die mit der Digitalisierung der Lebenswelten einhergehenden Erfordernisse an die FlexHiF so umfassend sind, dass eine strukturierte Auseinandersetzung und die entsprechende Weiterentwicklung der Leistungen einen beträchtlichen Zeitaufwand bedeuten. Dieser kann kaum „nebenbei“ geleistet werden. Hier gilt es, langfristig nachhaltige Strukturen und Modelle zu entwickeln. So können zum Beispiel in unterschiedlichen Fachbereichen digital-interessierter und -affine Fachkräfte als Multiplikator*innen fungieren. Eine weitere Lösungsmöglichkeit bietet das Bündeln von Aufgaben auf übergeordneter Ebene, zum Beispiel wenn es um die Administration von Software oder das Erarbeiten von Regelungen geht. Es braucht Finanzierungsstrategien die über die Einführung und Entwicklung neuer Angebote im Rahmen des Projektes hinaus gewährleisten, dass das FlexHiF-Team mit ausreichend Ressourcen ausgestattet ist.

Verbindliche Regelungen

Mit der Einführung von Smartphones und digitalen Angeboten geht auch die Notwendigkeit einher einen klaren und sicheren Rahmen zu schaffen, innerhalb dessen sich die Fachkräfte bewegen können. Dies betrifft insbesondere datenschutzrechtliche Fragen. Bei der Caritas Mülheim werden das Datenschutzkonzept und die Nutzungsrichtlinien für IT-Geräte und -Ressourcen fortwährend weiterentwickelt, um diesbezüglichen Erfordernissen zu begegnen. Mit dem Projekt ergeben sich einige spezielle Fragen – zum Beispiel zur Nutzung eines Messengers oder zur Nutzung einiger im Projekt relevanter Apps, die es zu klären und in relevante Regelungen zu integrieren gilt. Dazu findet ein regelmäßiger Austausch zwischen einem Steuerungsteam, bestehend aus Projektkoordination, Fachdienstleitung und Vorstand, sowie dem IT-Service und dem Datenschutzbeauftragten statt. Im Sinne der erforderlichen Transparenz und Nutzer*innenfreundlichkeit wird über Handreichungen, Manuals und Merkblätter in einfacher Sprache gewährleistet, dass die betreffenden Regeln den Fachkräften und Klient*innen zur Verfügung stehen.

Leitlinie

Abgesehen von datenschutzrechtlichen Belangen sind im Rahmen des Projekts auch fachliche Kommunikationsstandards, Haltungen und Verhaltensweisen in den Blick zu

nehmen. Dazu soll eine Leitlinie entwickelt werden, die das der Arbeit der Caritas zugrunde liegende Leitbild ergänzt. Insbesondere bei der Nutzung des Messenger soll die Entwicklung eines Verhaltenskodex den Fachkräften Gelegenheit bieten, (neue) Standards und Gewohnheiten in der Kommunikation mit Klient*innen, die sich mit den Möglichkeiten und Erfordernissen der Messenger-Nutzung ergeben, zu reflektieren und festzulegen. Insgesamt soll zum Ende der Projektlaufzeit eine klar formulierte Haltung zu ethischen Fragen rund um das digitale Empowerment in der FlexHiF stehen, die fachlich fundiert und an den Werten der Caritas Mülheim orientiert ist.

Nachhaltigkeit und Übertragbarkeit

Ein wichtiges Ziel auf der Ebene der Organisation ist es, die Nachhaltigkeit und Übertragbarkeit der Projektergebnisse zu gewährleisten. Wie Nachhaltigkeit hergestellt werden kann, wurde in den vorhergehenden Unterpunkten dieses Abschnitts bereits angesprochen. Bezüglich der Übertragbarkeit wird bei der Planung und Umsetzung der oben formulierten Leistungen (Handreichungen, Regelungen, Leitlinie etc.) die Relevanz, die diese für andere Fachbereiche und Angebote der Caritas Mülheim haben, stets mitgedacht. So können zum Beispiel über den FlexHiF-Bereich hinaus Mitarbeiter*innen im Bereich des Betreuten Wohnens oder der Offenen Ganztagschule von den im Rahmen des Projektes erstellten Regelungen und Handreichungen profitieren. Auch inhaltlich gibt es viele Schnittmengen, die ausgeschöpft werden können. Die Angebote und Produkte des Projektes zu den Themen Medienerziehung sind – um nur ein Beispiel zu nennen – auch für die Mitarbeiter*innen in der Erziehungsberatung relevant.